

Autoren als Gemeinsames in den Analysen herausfiltern lassen. Nach all den verschlungenen Lektüren stellen sich dennoch Fragen: Lassen sich in den Texten wirklich Varianten des Anti-Humanismus als gemeinsame Thematik in den vier Diskursanalysen ausmachen? Und wie sieht es mit alternativen Angeboten wie etwa „Subjektkritik“ und „Dezentrierung“ aus?

### *Fazit*

In seiner überaus anregenden Studie trägt der diskursanalytisch versierte Autor zweifellos zur Selbstaufklärung einer ganzen Intellektuellengeneration bei, die in den 1980er- und den 1990er-Jahren vor allem in den USA und in Deutschland vom „Poststrukturalismus“ infiziert wurde. Übersetzungen der Studie ins Englische und Französische sind in Arbeit, sodass man auch auf die Rezeption und Reaktionen im angelsächsischen und frankophonen Sprachraum gespannt sein darf. Verdienstvoll ist zudem die Einführung der in Deutschland wenig bekannten „enunziativen Diskursanalyse“, die der Verfasser auf durchwegs hohem argumentativen Niveau methodologisch gleichsam im Sinne einer dritten Position „jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik“ (155) etablieren möchte. Kritisch wäre zu fragen, worin der Preis eines solchen methodischen Verfahrens besteht, das bewusst in eine „Einklammerung“ des Sinnes mündet. Theoretische Texte werden in verschiedenen Kontexten mit Sicherheit unterschiedlich gelesen, Heterogenität, Vieldeutigkeit und Vielstimmigkeit konnten mit den Diskursanalysen eindrucksvoll belegt werden: Müssen sich aber nicht die in den Texten enthaltenen Ideen, Thesen und Aussagen einer intersubjektiven Überprüfung aussetzen und bewähren? Wie lassen sich formale und inhaltliche Analysen aufeinander beziehen? In welchem Verhältnis stehen Aufwand und Ertrag? Angermüller deutet am Ende seiner Arbeit eine notwendige Erweiterung an, die sich damit beschäftigen müsse, wie sich Texte (und nicht nur ausgewählte Passagen) in diskursive Formationen einschreiben würden (237). Erste Schritte sind getan, weitere werden folgen müssen. Man darf dem Autor zutrauen, dass er sich diesen Herausforderungen zu stellen versteht, wobei wir getrost davon ausgehen dürfen, dass auch diesbezüglich niemals alles gesagt und geschrieben sein wird.

### Literatur

Jurt, Joseph (2009): Rezension zu Johannes Angermüller, Nach dem Strukturalismus. In: Bernd Schröder und Wolfgang Kraus (Hrsg.): Religion im öffentlichen Raum. Deutsche und französische Perspektiven. Bielefeld: transcript.

### Anmerkung

1 Vgl. dazu der von Stephan Moebius und Andreas Reckwitz herausgegebene Band „Poststrukturalistische Sozialwissenschaften“, Frankfurt a. M. 2008.

HANNO PAHL, Das Geld in der modernen Wirtschaft. Marx und Luhmann im Vergleich. Frankfurt a. M: Campus 2008, 358 S., kt., 39,90 €

### SASCHA MÜNNICH

Einen Vergleich zwischen zwei von einer Schar Anhänger umgebenen Sozialtheoretikern wie Marx und Luhmann anzustellen, deren Wirken zudem knapp

150 Jahre auseinanderliegt, ist ein todesmutiges Unterfangen für einen jungen Wissenschaftler. Auf der einen Seite lauert die Gefahr, als Autor hinter der Darstellung der beiden Werke zu verschwinden. Auf der anderen Seite kann jede selbstständige Interpretation einen Aufschrei auf Seiten der Orthodoxie erzeugen. Hanno Pahl allerdings gelingt es in diesem Buch meisterhaft, in keine der beiden Fallen zu gehen, wenn auch auf Kosten eines streckenweise defensiven und mäandernden Stils. Dieser muss aber womöglich nicht ihm, sondern den Grabenkämpfen der Soziologie zum Vorwurf gemacht werden. Dem Leser allerdings, der bereit ist, sich durch die mannigfaltigen Einzäunungen der Darstellung durchzuarbeiten, offenbart sich eine gleichermaßen innovative wie überzeugende sozialtheoretische Perspektive auf die Bedeutung des Geldes im heutigen Kapitalismus.

Das folgende Hauptargument lässt sich aus dem detaillierten Vergleich isolieren: Die kapitalistische Wirtschaft definiert sich sowohl bei Marx als auch bei Luhmann durch die Verselbstständigung aller ökonomischen Werte in Form des Geldes. Die Emergenz des Monetären in der Wirtschaft bedeutet, dass allen Gütern und Transaktionen ihr Wert in Form des Geldes entgegentritt, was den Finanzmarkt zugleich bedingt und zu einem immer wichtigeren funktionalen Zentrum innerhalb der Ökonomie macht. Aus Sicht der beiden Klassiker begründet daher die heutige Dynamik des Kapitalmarktes keine neue Wirtschaftsform, sondern ist ein Schritt der historischen Entfaltung des monetären Grundprinzips der modernen Wirtschaft. Pahls textexegetischer Nachweis dieser These gliedert sich grob in drei Abschnitte, in denen die beiden Klassiker jeweils nacheinander betrachtet werden.

Der erste Abschnitt fokussiert die Frage, welchen Stellenwert Marx und Luhmann der Ökonomie gegenüber anderen Gesellschaftsbereichen in ihrer Sozialtheorie beimessen. Hier ist bemerkenswert, dass Pahl die Basis-Überbau-These der gängigen Marxauslegung ablehnt. Bürgerliche Gesellschaft und kapitalistische Produktionsweise bedingen sich gegenseitig – gerade beim frühen Marx – als Grundlage der Herausbildung einer eigendynamischen Sphäre des Ökonomischen. Markt, Tausch und Geld gab es schon vor dem industriellen Kapitalismus, aber erst das systemische Zusammenspiel von Kapitallogik und doppelter Freiheit der Lohnarbeit ermöglichte die Herausbildung dieser Produktionsweise. Die Kapitalform wird bei Marx als Einheit der Differenz verschiedener gesellschaftlicher Teilbereiche verstanden. In der Betrachtung der Systemtheorie weist Pahl darauf hin, dass Luhmann nicht die ganze Welt als statisches Nebeneinander von Systemen beschreiben wollte, sondern dass die kommunikativen Systeme durch Öffnung und Schließung Teile der Umwelt verarbeiten, wobei die Ökonomie ihren Geltungs- und Wirkungsbereich historisch durchaus ausweiten oder verringern kann.

Im zweiten Abschnitt betrachtet Pahl, wie die beiden Klassiker die Eigenlogik des Wirtschaftssystems konzipieren. Ins Zentrum seiner Marxinterpretation stellt er dabei nicht die Arbeit, sondern den Prozess der wachsenden Unterordnung des gesamten Wirtschaftsprozesses unter den Maßstab des Tauschwertes, d. h. den sich über die Produktion und den Tausch reproduzierenden und mehrenden gesellschaftlichen Reichtum. Dies ist erst durch Geld möglich, denn die Wertaufbewahrungsfunktion des Geldes erlaubt es, alle Tauschwerte in ein Verhältnis zu setzen und Reichtum „an sich“ zu repräsentieren. Geld tritt als objektiver Anspruch und subjektives Ziel der Wertvermehrung auf und wird so bei Marx ein Element der Selbstreferenz der Ökonomie. Weil es aber notwendig ist, zur Wertschöpfung ständig neue Güter als Brennstoff in den Wertkreislauf zu werfen, richtet sich das marxsche Augenmerk dann vor allem auf die

Produktion und die Arbeit. Pahl zeigt also, dass die monetäre Selbststeuerung der ökonomischen Sphäre im Aufbau der marxschen Analyse der Warenförmigkeit seiner Arbeitswertlehre logisch vorausgeht. In dieser monetären Selbststeuerung liegt auch die Parallele zu Luhmann: Die Operationen des wirtschaftlichen Systems folgen der Codierung Zahlung/Nicht-Zahlung und das generalisierte Austauschmedium des Geldes ist die besondere „Sprache“ des wirtschaftlichen Systems. Geld erlaubt die Hereinnahme von Aspekten der Umwelt in den Geldnexus der Ökonomie. Es verdoppelt die Eigentums- und Knappheitsverhältnisse monetär, indem Knappheiten von Gütern im System als Knappheit von Zahlungsfähigkeit repräsentiert werden. So wird das Geld zu einem reflexiven Element im wirtschaftlichen System, das alle systeminternen Operationen als Wertbewegungen begreift und entsprechend anpasst.

Schließlich folgt im dritten Abschnitt das Filetstück der Betrachtung von Pahl, in dem er die Frage nach dem Verhältnis von Wirtschaft und Finanzsphäre stellt. Der Finanzmarkt entsteht bei beiden Klassikern durch die Wiederholung von Strukturbildungen innerhalb des Wirtschaftssystems – bei Marx tritt im Finanzmarkt den Kapitalien eine höherstufige Einheit ihrer selbst entgegen (230), bei Luhmann etabliert der Finanzmarkt ein Subsystem, dessen Umwelt die internen Zahlungsoperationen des Wirtschaftssystems sind. Pahl tritt mit dieser Argumentation der These einer wachsenden Entkoppelung von Finanz- und Realökonomie entgegen.

Bei Marx ist die Bildung eines Schatzes ein essenzielles motivationales Element des kapitalistischen Wirtschaftens, sie ist das Ziel der Produktion und Zirkulation von Gütern. Zugleich ist es aber notwendig, dass das Kapital eben nicht als Schatz gehortet wird, sondern erneut in die Produktion eintritt, um sich zu vermehren (215). Marx zeigt auf, dass an verschiedenen Stellen der Produktion notwendigerweise Kapitalbestandteile aus diesem Kreislauf herausfallen müssen. So müssen etwa große Investitionen langsam angespart werden. Das dabei stillgelegte private Kapital wird über den Finanzmarkt sozialisiert und kann an anderen Stellen aushelfen. Daher existiert zu jeder Zeit ein empirisch wirksamer Zinsfuß, der zum Maßstab der Profitbildung für den Unternehmer wird. Denn wenn der Profit niedriger ist als der Zins, ist es für den Kapitalbesitzer profitabler, sein Geld als zinstragendes Kapital anzulegen (230). Der Preis des Geldes am Kapitalmarkt tritt als Profitdruck von außen an den Unternehmer heran. An dieser Situation setzt nun eine weitere Abstraktion an: Das durch die Kreditmöglichkeit jedem Kapital innewohnende Potenzial zur Wertschöpfung wird in der subjektiven Wahrnehmung der Akteure sinnmäßig herumgedreht. Jede regelmäßige Einnahme erscheint nun als Verzinsung eines fiktiven Kapitals. Der Kauf einer Aktie beispielsweise ist aus Sicht des Käufers nun eine Anlageform für Kapital, obwohl der Käufer tatsächlich nur an Stelle eines anderen Schuldners des Unternehmens tritt. Wenn er dann zu einem höheren Preis weiterverkauft, macht er zwar Profit, dieser muss aber anschließend vom Unternehmen noch erwirtschaftet werden – hier liegt das Krisenpotenzial des Finanzmarktes.

Für die luhmannsche Systemtheorie bildet der Finanzmarkt ein Element der Beobachtung zweiter Ordnung, durch das das Wirtschaftssystem auf die Probleme der Preisfluktuation reagieren kann, um die Zahlungsfähigkeit sicher zu stellen und zu erweitern. Auf dem Finanzmarkt wird das systemeigene Medium Geld selbst gekauft und verkauft, wodurch dieser zu einem zentralen Knotenpunkt und Vergleichsmaßstab der im System vorgenommenen Marktbewertungen wird. Die Operationen des Systems werden für den Finanzmarkt zur beobachteten Umwelt, daher spricht Pahl von der Wiederholung der Systembildung

innerhalb des Wirtschaftssystems (293). Dieser Entwicklungsschritt der Binnendifferenzierung erweitert die Handlungsmöglichkeiten der Marktteilnehmer. Da er weniger als der Gütermarkt darauf angewiesen ist, mit den Zeit- und Raumbedingungen der Umwelt umzugehen, kann bzw. konnte der Finanzmarkt weiter abstrahieren und zu einem nicht-intentionalen Steuerungszentrum innerhalb des Systems werden.

Hanno Pahl ist eine tiefe Durchdringung der Frage des Geldes in zwei – scheinbar – sehr verschiedenen Theoriegebäuden gelungen. Der geneigte Leser kann sich aber dennoch an manchen Stellen des Eindrucks nicht erwehren, dass Marx und Luhmann hier mit zweierlei Maß gemessen werden. Der Schwerpunkt des Buches liegt auf der Entwicklung einer systemtheoretischen Lesart von Marx, die meiner Meinung nach als gelungener Beitrag zur sozialtheoretischen Diskussion Bestand haben wird. Dagegen erfährt zwar auch die Systemtheorie Kritik, aber diese speist sich aus neueren Arbeiten und nicht aus der marxschen Perspektive. Dies ist erstaunlich, hätte es sich doch bei diesem Setting auch angeboten, die besondere Bedeutung von Macht oder Krise bei Marx für eine Fortentwicklung der Systemtheorie fruchtbar zu machen.

Die stärkste Kritik muss sich aber auf den Aufbau und die Lesbarkeit des Buches richten. Seine exegetische Sorgfalt zwingt Pahl an vielen Stellen dazu, Nebenschauplätze zu eröffnen, die unvollständig bleiben und häufig sogar kurzerhand aus Platzmangel abgebrochen werden. Hierunter fallen seine Diskussion der Wertkritiker, der Ökonomie bei Parsons oder auch seine Exkurse in den Vergleich verschiedener Schriften von Marx. Diese Abschnitte tragen kaum zur eigentlich interessierenden Frage des Geldes bei. Sie kosten den Autor zudem den Platz, der eigentlich nötig gewesen wäre, um andere Arbeiten zur Soziologie des Geldes von Autorinnen und Autoren wie Deutschmann oder Zelizer stärker einzubeziehen. So trifft dann auch Pahls Vorwurf, die Rolle des Geldes würde von der Soziologie nicht ausreichend ernst genommen, die Wirtschaftssoziologie nur bedingt. Hier zeigt sich, dass Pahl die ausführliche Werkinterpretation wichtiger war als eine umfassende Betrachtung des im Titel angekündigten Gegenstandsbereichs.

Die gewisse Mühe, die die Lektüre dieses Buches macht, lohnt sich aber nicht nur für jeden, der seine eigene theoretische Tiefenschärfe weiten möchte, sondern sie bewahrt auch vor einem häufigen Missverständnis in unserer Zunft: Wenn zwei Theoriegebäude unterschiedliche Begriffe verwenden, bedeutet das noch nicht zwingend, dass ihre Erklärungen in jeder Hinsicht auseinander gehen. Hier ist es Pahl gelungen, einen Leuchtturm gegen die unreflektierte Lagerbildung in der Soziologie zu errichten.

TATJANA FREYTAG, *Der unternommene Mensch: Eindimensionalisierungsprozesse in der gegenwärtigen Gesellschaft*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2008, 207 S., kt. 24,90 €

YAŞAR AYDIN

### I.

Seit Langem wird Herbert Marcuse, dessen radikale Analyse von dem Impetus getragen war, die Welt zu verändern, totgeschwiegen. Dies hat seinen Grund darin, dass Gesellschaftskritik in der akademischen Welt größtenteils delegiti-